

Unbeschwertes Kinderlachen

Der Verein Tschernobyl-Kinder mit Sitz in Trübbach führt seit 15 Jahren ein Lager für 34 benachteiligte Kinder aus der Ukraine durch. Zurzeit sind die Kinder auf dem Flumser Kleinberg zu Gast.

von Miriam Küpper

Mit einem schüchternen Lächeln begrüßen die Kinder die Besucher im Lagerhaus Margess. Sie lassen einen neugierigen Blick zu den Neuankömmlingen schweifen, die gekommen sind, um sie kennenzulernen, oder um Kleider und Nahrungsmittel zu spenden. Während der drei Wochen, die die Kinder im Sarganserland zu Gast sind, hat das Leiterteam rund um den Lagerverantwortlichen und Vizepräsidenten des Vereins, Fabian Maasch, zahlreiche Aktivitäten für sie organisiert.

Bisher haben die 34 jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Gonzenbergwerk besucht, waren auf der Prodalp klettern, haben einer Gruppe echter Alphornbläser gelauscht und waren mit dem FC Mels auf dem Pizol. Den Ausflug inklusive Mittagessen finanzierte der Fussballclub mit den Einnahmen seines Snowsoccerturniers vom April.

Neues kennenlernen

In der ersten Lagerwoche hätten die meisten der Acht- bis Zwölfjährigen jedoch noch stark mit Heimweh zu kämpfen gehabt, wie eine der Lagerleiterinnen, Alexandra Stüber, erzählt: «Je länger sie hier sind, desto mehr Mut fassen sie; nach und nach vertrauen sie uns.» Während ihrer Zeit in der Schweiz erhalten die Kinder, die teils verwaist sind oder aus verarmten Familien stammen, vom Verein Tschernobyl-Kinder neue Kleidung, Schuhe, Zahnbürsten und Zahnpasta sowie neue Schulmaterialien. Ermöglicht wird dies durch Spenden, wie Fabian Maasch erklärt. Da das Geld bei vielen Familien im Tschernobyl-Gebiet knapp ist, wird bei der Zahnhygiene gespart, beziehungsweise ganz auf sie verzichtet. Im Lager wird den Kindern beigebracht, wie man sich die Zähne richtig putzt.

Der Verein hofft, ihnen so nachhaltig ein gesünderes und besseres Lebensgefühl mitzugeben. «Jedes der Kinder ist unheimlich dankbar für al-



Fussball verbindet: Besucherinnen und Besucher werden aufs Spielfeld gebeten.

Bild Miriam Küpper



Mit dem FC Mels unterwegs: Die Melsener Fussballer zeigen den ukrainischen Kindern, was es am Pizol zu erleben gibt.

Bilder Oliver Thüring

les. Sie helfen mit, sind sehr diszipliniert und hören auf uns – sie sind wirklich toll», schwärmt Alexandra Stüber. Die junge Lagerleiterin ist zum zweiten Mal dabei und opfert eine Woche ihrer Ferien: «Das fröhliche Lachen der Kinder ist Dank genug», erklärt sie ihr gemeinnütziges Engagement.

Sprachbarriere durchbrochen

Die Gäste – Besucher sind im Kinderlager jederzeit willkommen – werden von den Kleinen schnell zum Spielen aufgefordert. Sie lassen sie teilhaben an ihrer Freude, spielen mit ihnen Fussball, Karten oder flechten Armbänder für sie. Die Sprachbarriere ist dabei kein Problem; die Kinder kommunizieren einfach mit Handzeichen oder Ähnlichem. Oftmals reicht ein nettes Lächeln und schon ist ein Fussballteam geboren. Wenn ein Kind einem der deutschsprachigen Gäste oder Leiter doch etwas mehr mitteilen möchte, braucht es nur schnell zu einem der zwei Dolmetscherinnen zu laufen, die die Verständigung im deutsch-ukrainischen Lager zusätzlich erleichtern.

Der eine oder die andere ist den Fremden gegenüber anfangs etwas zurückhaltend und versteckt sich schüchtern hinter den ukrainischen Leitern. Doch die Kinder fassen schnell Vertrauen und gehen auf neue Menschen zu. Genauso probieren sie auch beim Essen nach und nach auch Neues aus. «Anfangs kannten sie zum Beispiel keine Salatsauce oder Gemüse ausser Tomaten und Gurken. Jetzt wollen sie öfters etwas probieren», so Stüber nach bald zwei Wochen im Kinderlager. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sei es anfangs auch schwierig gewesen, zu verstehen, dass genug Essen für alle da ist: «Sie haben sich immer nur kleine Portionen genommen. Jetzt nehmen sie zwar immer noch wenig, kommen aber nochmals zum Nachschöpfen», sagt Stüber.

Am Ende ihres dreiwöchigen Aufenthalts freuen sich erfahrungsgemäss alle wieder auf ihr Zuhause: «Auch wenn wir den Kindern hier sehr viel bieten können, ist ihr Heimweh doch stärker», so Fabian Maasch.